

Erster Weltkrieg

## „Der Kampfplatz sei das Parlament“

Als Militärisches Mitglied der Heidelberger Reserve-Lazarettkommission versagte sich Max Weber zunächst jede publizistische Intervention. Mit dem Wiederbeginn des U-Boot-Krieges schaltete er sich immer heftiger in die innenpolitischen Auseinandersetzungen ein. Der Krieg rückte den Staat in den Mittelpunkt seines Denkens.



Abb. 1: Max Weber (untere Reihe, Mitte) als Militärisches Mitglied der Reserve-Lazarettkommission Heidelberg, 1914/15.

### Max Webers militärische Laufbahn

**1.10.1883–30.9.1884:** Einjährig-Freiwilliger in der 2. Kompanie des 2. Niederschlesischen Infanterieregiments Nr. 47 und Beförderung zum Unteroffizier.

**1885** Beförderung zum Vizefeldwebel, **1886** zum Seconde-Leutnant.

Zwischen **Januar 1887 und April 1894** Übungen in Straßburg und Posen und Beförderung zum Premier-Leutnant.

**Am 8.4.1896** zur Landwehr überführt; Abschied bewilligt am 18.7.1903.

**2.8.1914:** Militärisches Mitglied der Heidelberger Reserve-Lazarettkommission und Beförderung zum Hauptmann am **27.1.1915**.

**30.9.1915:** Dienstentlassung bei Auflösung der Reserve-Lazarettkommission.

Abb. 2: Beförderung zum Hauptmann, 27. Januar 1915; Patent des Königs von Preußen.

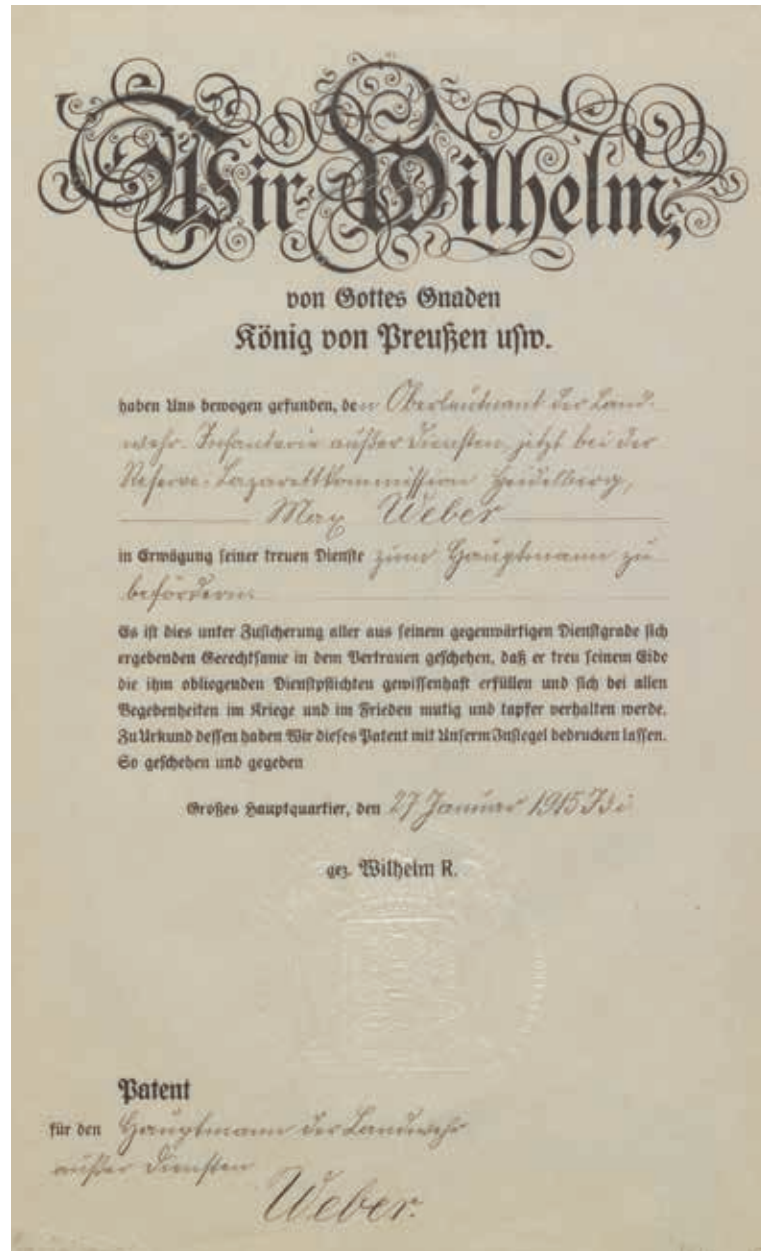
VON GANGOLF HÜBINGER

### Groß und wunderbar?

Der Krieg unterbrach abrupt alle Arbeitsprozesse und Lebensrhythmen. Am 2. August 1914, einen Tag nach der deutschen Mobilmachung, meldete sich der Premier-Leutnant der Reserve Max Weber freiwillig beim Garnisonskommando in Heidelberg und wurde als Militärisches Mitglied in der Reserve-Lazarettkommission eingesetzt (Abb. 1). Vierzehn Monate lang war er mit der Einrichtung, Verwaltung und disziplinarischen Aufsicht von insgesamt 42 regionalen Lazaretten betraut. Während dieser aktiven Dienstzeit versagte er sich jedwede publizistische Intervention in die trotz Kriegszensur brodelnden Kontroversen um Kriegsgründe und Kriegsziele.

Schon am 26. August 1914 fiel Webers Schwager Hermann Schäfer im Vorfeld der Schlacht bei Tannenberg. In seinen Kondolenzschreiben griff Weber zu einem Bibelvers, um dem Tod auf den Schlachtfeldern einen Sinn zusprechen zu können: „Denn dieser Krieg ist wirklich – was auch der Ausgang sei – groß und wunderbar“, schrieb er seiner Schwester Lili. Der „Geist“ der Soldaten wie der Bevölkerung „übersteigt alle Erwartungen“. In der Auguststimmung von 1914 war Weber überzeugt, die Deutschen ziehen „mit reinem Gewissen in diesen Krieg“, der „ein reiner Verteidigungskrieg ist“.

An der Front standen auch Webers Brüder Alfred, Arthur und Karl. Karl Weber starb am 22. August 1915 im Lazarett von Charsy am Bug an den Folgen eines Brustschusses bei Brest Litowsk. Auf die Nachricht vom Tod seines Bruders Karl (Abb. 4) reagierte Max Weber nachdenklich und zweifelnd. „Es ist unerhört, was dieser Krieg verschlingt – und noch keinerlei Aussicht



auf ein Ende!“, klagte er am 6. September 1915 seiner Frau Marianne. Schon im Dezember 1914 hatte Weber unter der Last der Lazarettarbeit dem Freund Robert Michels seine ambivalente Haltung bekannt: „Ich (...) weiß nicht, in welcher geistigen Verfassung ich aus diesem Kriege einmal herauskomme.“

Der Krieg weckt das animal politicum in Weber neu und fordert ihn auf dreifache Weise heraus: Es sind existentielle Wertpräferenzen zu setzen, es sind weltpolitische Maximen zu formulieren, und es sind die Ordnungsstrukturen des eigenen Staates soziologisch zu prüfen.

### DER AUTOR

Prof. Dr. Gangolf Hübinger ist o. Professor für Vergleichende Kulturgeschichte der Neuzeit an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder). Er ist Mitglied der Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Mitherausgeber der Max Weber-Gesamtausgabe (MWG) sowie der Ernst Troeltsch-Gesamtausgabe (KGA). Er forscht v. a. zur Intellektuellen-, Ideen- und Verlagsgeschichte.

gel nicht endlich aufgehoben wird. Es liegt nicht in unserer Macht, dies zu hindern. Welchen Widerhall aber solche Erörterungen in der Presse nicht nur den feindlichen, sondern gerade auch der neutralen Länder finden und welche Rückwirkungen sie in Elsaß gerade bei den zahlreichen nicht französisch Gesinnten erzeugen würden, braucht wohl nicht ausgeführt zu werden. Ich bemerke noch, daß zwar n.Zt. Erörterungen über eine Berufung des Prof. Schneegans auf einen ordentlichen Lehrstuhl in Bern schweben, daß es aber, soweit ich unterrichtet bin, bei der großen Zahl der Bewerber unsicher ist, mit welchem Resultat. In jedem Fall wäre die Schaffung eines „Falles Schneegans“, wie sie jetzt sicher bevorsteht, ein politisch überaus schwerer Fehler, für welchen später auch nicht der Schatten einer Entschuldigung durch wirklich zu befürchtende und dadurch abzuwendende Nachteile zu finden sein würde. Mit dieser seiner Ansicht glaubt der Unterszeichnete, so unmaßgeblich sie gewiß ist, nicht zurückhalten zu dürfen, da er

Grund zu der Annahme hat, besser als die meisten anderen Persönlichkeiten über die wirklichen Tatsachen unterrichtet zu sein.

*Dr. Max Weber  
insbesondere über die in der  
Presse über die Berufung  
? ! Prof. Schneegans  
Wirklich? Möglich in Bezug  
Lage - Leipzig - Leipzig*

### Zwischen zwei Gesetzen

Zu den ersten Einmischungen zählt im Februar 1916 ein offener Brief in der Zeitschrift „Die Frau“. Erzwingen die christlichen Gesetze des Evangeliums eine pazifistische Werthaltung? Oder gebietet es für eine „Weltmacht“ die Bürgerpflicht, „in unserer Verantwortung vor der Geschichte“ die nationale Kultur auch mit Waffen zu verteidigen? Hier findet sich bereits der Grundgedanke widerstrebender politischer Ethiken, auf die Weber kurz nach Kriegsende seine berühmte Münchener Rede über „Politik als Beruf“ zulaufen lässt.

Seiner eigenen Bürgerpflicht wünschte Weber als politischer Berater an geeigneter Stelle nachzukommen. Aber weder im besetzten Belgien, noch in der Reichshauptstadt Berlin oder im Generalgouvernement Warschau hatte man für

den kritischen Geist, als der er bekannt war, eine Verwendung. Enttäuscht stellte er sich im Frühjahr dem „Arbeitsausschuß für Mitteleuropa“ zur Verfügung. Friedrich Naumann hatte diese nichtstaatliche Interessenvereinigung aus Publizisten, Wissenschaftlern und Politikern gegründet, um bei der Reichsleitung für eine mitteleuropäische Handels- und Zollunion unter deutscher Führung zu werben. Weber selbst kam es primär auf eine Verständigung mit Polen an.

### Deutschlands weltpolitische Lage

Kaum einen Gedanken verschwendete Weber auf die Stilisierung des Krieges zum „Kulturkrieg“. Den Kampf für spezifische „Ideen von

**Abb. 3: Eigenhändige Unterschrift Webers im Schriftwechsel mit Behörden, hier: an das Bezirksamt Heidelberg vom 6. September 1915: „Dr. Max Weber, inaktiver ordentlicher und ordentlicher Honorarprofessor an der Universität, d.Z. Hauptmann d L a D und Militär. Mitglied der Reserve-Lazarett-Kommission Heidelberg.“**

1914“ zur Sicherung einer antiwestlichen „deutsche Freiheit“ hielt er für „Literaten-Geschwätz“. Nur eine Rechtfertigung wollte er gelten lassen, die „Zukunftsorientierung unter universalgeschichtlichen Gesichtspunkten“. So notierte er es auf dem Stichwortmanuskript für seine Rede, die er im Oktober 1916 im Saal des Münchener Wagnerbräu über „Deutschlands weltpolitische Lage“ hielt. Bis zum Frühjahr 1917 variierten seine Auftritte eine einzige Botschaft. „Ein Volk von 70 Millionen“ hat zu seiner nationalen Existenzsicherung die „Pflicht, Machtstaat zu sein.“ Weber teilte die politischen Theorien seiner Zeit, dass im globalen „System der Weltmächte“ Großflächenstaaten nur als imperiale Mächte ökonomisch konkurrenz- und kulturell überlebensfähig seien. Darin steckte kein Aufruf zur Eroberungspolitik – im Gegenteil. Vehement warb Weber für einen europäischen Verständigungsfrieden ohne Annexionen, wie ihn Reichskanzler Bethmann Hollweg gegen die Pläne des Militärs, die Erwartungen der Schwerindustrie und den Druck nationalistischer Agitationsverbände verfocht. Das größte Unheil sah Weber in der immer aggressiver werdenden Forderung dieser Kreise, in einem uneingeschränkten U-Boot-Krieg England niederzuwerfen: „Gegen die U-Boot-Demagogie muß eingeschritten werden mit Keulenschlägen von oben.“ Als der U-Boot-Krieg im Februar 1917 neu begann und im Gegenzug die USA dem Kaiserreich den Krieg erklärten, wusste Weber, dieser Krieg ist verloren. Ganz in seiner Manier, öffentlich „scharf Farbe zu bekennen“, schaltete er sich jetzt in die immer heftiger werdenden innenpolitischen Auseinandersetzungen ein.

**Abb. 4: Familiengrab mit Karl Weber (3.10.1870–22.8.1915) auf dem Friedhof der Jerusalem- und Neuen Kirche in Berlin.**

**Abb. 5: Im Gespräch mit einer Kriegerwitwe: Max Weber bei einer Kulturtagung auf Burg Lauenstein, 1917.**



## Der Unheilsprophet

Charakteristisch ist Webers Pendeln zwischen universalgeschichtlichem Horizont und zeitkritischem Engagement. In seinen Forschungen zum „Antiken Judentum“ widmet er sich 1917 ausgiebig den „Unheilspropheten“ des Alten Testaments. So, wie er sie als Seher und Kündler schwerer Zeiten darstellt, beschreibt Weber nicht zuletzt seine eigene intellektuelle Rolle in den polarisierten öffentlichen Debatten.

Denkwürdig muss sein rigider Auftritt auf einer Kulturtagung in Lauenstein im Mai 1917 gewesen sein, als dort Verfechter der „Ideen von 1914“ mit sozialistischen Revolutionären um die deutsche Zukunft stritten (Abb. 5). Ein Protokollant hat Webers Prognose vom eisernen Gehäuse moderner Lebenszwänge festgehalten: „Nach Weber sind wir auf absehbare Zeit der Mechanisierung verfallen, die sich in einer starken Bürokratie einerseits, in einem wildwachsenden Kapitalismus andererseits offenbart.“ Die Bürger dürfen sich nicht in romantische oder revolutionäre Utopien flüchten. Sie müssen ihre „Kraft vielmehr aus den nüchternen Tatsachen des Tages ziehen: die bösen Hunde der materiellen Interessengruppen müßten aufeinandergehetzt werden; der Kampfplatz sei das Parlament“.

Zum demokratischen Gebot der Stunde erklärt Weber das „allgemeine Wahlrecht.“ Ein Wahlrechtsnotgesetz des Reiches habe die preußische Dreiklassenwahl abzuschaffen. Die „ganze Masse der jetzt draußen liegenden Krieger“ müsse ein





gipfelt sie in der Forderung nach konsequenter Parlamentarisierung. Auf starke Parlamente mit Enqueterecht und Rekrutierung verantwortlicher Staatsführer und Minister könne im Zeitalter der „aktiven Massendemokratisierung“ keine Industrienation verzichten. Der Scheinkonstitutionalismus mit einer unverantwortlichen Beamtenherrschaft und einem dilettierenden Monarchen an der Spitze habe die deutsche Position im Weltkrieg entscheidend geschwächt. Vom Kriegsausbruch an bis zu seinem Wahlkampf für die Deutsche Demokratische Partei im Revolutionswinter 1918/19 zieht sich dieses Verdikt durch Webers Schriften und Reden.

Gegen Kriegsende zwingt der familiäre Vermögensverlust Weber, nach 16 Jahren als Privatgelehrter die Vorlesungstätigkeit wieder aufzunehmen. Er fügt sich, zuerst mit einem Probesemester in Wien, dann als Nachfolger auf dem Lehrstuhl des Nationalökonomen Lujo Brentano in München. Als seine zentrale Kriegserfahrung hält der Gelehrten-Intellektuelle gleichwohl fest, „ich bin für die Feder und für die Rednertribüne geboren, nicht für den Katheder“.

**Abb. 6:** Das Zeitalter der „aktiven Massendemokratisierung“: Webers wichtigste Kriegsschrift „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland“ erschien im Mai 1918.

gleiches Stimmrecht erhalten, es dürfe keine Privilegien für „die reichgewordenen Kriegspartenen“ geben.

### Soziologie des Staates und Reform der Verfassung

Der Weltkrieg rückt den Staat ins Zentrum von Webers Denken. Er modelliert seine Typen legitimer politischer Herrschaft und verlangt radikale Reformen für das deutsche Verfassungssystem. In seiner wichtigsten Kriegsschrift baut er unter dem Titel „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland“ eine Artikelserie für die liberale „Frankfurter Zeitung“ systematisch aus.

Die „Streitschrift akademischen Charakters“ erscheint im Mai 1918 (Abb. 6). Sie formuliert eine neuartige Staatssoziologie, indem sie die „realen Mächte des modernen Staates“ – Bürokratie, Regierungshandeln, Parlamente und Parteien – in ihrem Wirkungsgefüge analysiert. Politisch

### Literatur

Max Weber: Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918, hrsg. v. Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Gangolf Hübinger, Tübingen 1984 (MWG I/15).

Max Weber: Briefe 1913–1914, hrsg. v. M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön, Tübingen 2003 (MWG II/8).

Max Weber: Briefe 1915–1917, hrsg. v. Gerd Krumeich und M. Rainer Lepsius in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön, Tübingen 2008 (MWG II/9).

Max Weber: Briefe 1918–1920, hrsg. v. Gerd Krumeich und M. Rainer Lepsius in Zusammenarbeit mit Uta Hinz, Sybille Oßwald-Bargende und Manfred Schön, Tübingen 2012 (MWG II/10).